

Wissen Sie schon?



... daß man jetzt Versuche unternommen hat, um die rätselhafte Heimatreue verschiedener Vogelarten zu klären? — Man „verfrachtete“ dazu den Vogel, indem man ein freilebendes Tier fing, mit einem Ring kennzeichnete und viele Kilometer entfernt aussetzte. Die überaus größte Zahl der Vögel fand in einer kurzen Frist sich wieder heim! Ein geradezu klassisches Beispiel ist ein im Berliner Botanischen Garten aus dem Nistkasten geflügelter Wendehals. Mit einem Ring gekennzeichnet, wurde er mit dem Flugzeug über eintaufendsechshundert Kilometer verfrachtet. Nach zehn Tagen sah er wieder in seiner Bruthöhle. Ähnliche Versuche unternahm man mit Staren, Meisen usw., doch mußte man hier feststellen, daß Standvögel sich überhaupt nicht heimfinden, wenn man sie verfrachtet. Bei ihnen fand scheinbar die Fähigkeit, die bei den Zugvögeln alljährlich geübt werden, gar nicht ausgebildet. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Versuche des Ehepaars Heinroth über das Heimfinde-Vermögen der Brieftauben. Sie kamen dabei zu folgendem Ergebnis: Das Heimfinde-Vermögen beruht auf Leistungen des Gesichtsinns. Die Güte dieser Leistung ist dabei in hohem Grade von der Sichtbarkeit der Luft abhängig. Der erste Flug nach dem heimatischen Schlag wird nicht etwa im geraden Weg, sondern in Kreisen und Spiralen ausgeführt, bis die Taube in ihr bekanntes Gelände kommt. Hier fliegt sie dann gradlinig zu ihrem Schlag. Bei Wiederholung des Weges schlägt die Taube sofort den geraden Weg ein, da die Strecke ihr jetzt ja bekannt ist. Trotzdem beruhen diese Leistungen auf einer gewissen Drift, da ungeübte Tauben sich nur aus Entfernungen bis zu 15 Kilometer zurückfinden. Bei größeren Entfernungen vermindert sich die Zahl der Rückkehrer mit zunehmender Entfernung. (Seite-M.)

Grenzbezeichnungen aus alten Tagen

Laachbäume, Grenzbezüge und Grenzsteine

Zu alten Zeiten hat es zwischen den einzelnen Menschen wie auch zwischen Gemeinden und Herrschaften Streitigkeiten um Wein und Wein gegeben, am meisten um Grund und Boden und in jener Zeit, da die Grenzen desselben noch nicht so wie heute, genau bezeichnet waren. Weder an dem Acker — noch an den Landesgrenzen gab es damals Grenzsteine. Zwar nennen alte Weistümer vielfach weiße oder blaue Steine, doch waren das solche, die sich zufällig an Ort und Stelle befanden. Mehr noch aber wurden in ihnen Büsche, Bäche und Bäume als Grenzmale angelesen. Bäume, die als dauernde Grenzzeichen benutzt wurden, verlor man mit einem Zeichen, das man durch die Art oder den Waldhauer anbrachte. Man „laachte“ sie. Die Laachzeichen wiesen zumeist Buchstaben auf, aus denen die Gemeinde oder die Herrschaft zu erkennen war, manchmal auch ein Wappenbild. Solche Laachbäume standen natürlich ebenso unter gesetzlichen Schutz wie die späteren Grenzsteine. Die Beseitigung oder Beschädigung eines solchen wurde streng bestraft, namentlich, wenn es böswillig geschah. Nach einigen Weistümern sollte man einen Freyer dieser Art bis an den Hals in die Erde vergraben und ihm dann mit einem Pflug von einem nie zur Arbeit gebrauchten Biergeßpann von Fohlen den Kopf abadern. Ein rheinisches Weistum (Niedermendig) verlangte eine nicht weniger grausame Bestrafung, wenn es forderte, daß dem Missetäter der Bauch aufgeschlitzt und er so weit um den Baum geführt werde, wie sein Darm reichte.

3. Mitir. nebst einem Pfandgeld von 5 Krz. fest. War der Baum jedoch „zwei und mehr Schuh dick“, so betrug die Strafe 6 Rthlr. bei 10 Krz. Pfandgeld. „Laachzeichen von geringerer Dicke bis zu Deichselstangen“ kosteten, wenn es „stüßliche“, frische Stämme waren, 1 Rthlr., waren sie jedoch trumm oder sonst unwachbar, bei jeder Sorte die Hälfte. Im Saubischen (Altentirchen und Hachenburg) wurde die Abhaue eines Laachbaumes mit 8 Rthlr. und einem Pfandgeld von 30 Krz. bestraft. Ähnlich lauteten die Bestimmungen in manchen anderen Ländern.

Da die Laachbäume, von denen man heute nichts mehr weiß, an die man aber an Niederrhein und im Bergischen Land noch dadurch erinnert wird, daß man hier jeden Grenzstein „Laachstein“ nennt, vergänglich waren, vom Sturm zerbrochen, von böswilliger Hand zerstört werden konnten, wurden alljährlich Grenzumgänge abgehalten. Dabei mußten oft halbwillige Buben mitgehen. Damit diese sich die markantesten Grenzpunkte um so dauerhafter einprägten, um bei späteren Streitigkeiten als einwandfreie Zeugen auftreten zu können, applizierte ihnen der Bürgermeister, der Schultheiß oder Vorsteher gesalzene Ohrfeigen.

An die Stelle der alten, vergänglichlichen Feld- und Gemarkungsmale traten später die Grenzsteine. Auch ihnen wurde der gleiche Schutz gewährt, der ehemals den Laachbäumen zu teil geworden war. Noch 1739 bestimmte eine Sächsische Verordnung: „Wer einen Markstein auswirft oder ein Mal abhaut, soll peinlich belangt und nach der Halsordnung Karls V. bestraft werden.“ In Kurtrier wurde 1743 „wahrgenommen, daß ein oder andere grundbesitzende Aders- und Bauerleute sowohl als Diensthotten und Pflugknechte bald hier, bald dort diesem oder jenem Nachbarn und Confinanten teils aus gewissenloser Grundbesitzigkeit, teils aus purem strafbarem Mutwillen oder auch dann und wann aus unterlaufener Fahrlässigkeit von ihren Stücken und Aekern eine, zwei, drei und mehr sog. Furchen ab- oder gar die Male höchst straffbar ausackerten.“ Diefem „abenteurlichen und die Seelen verderblichen Unwesen zu fienuern“, wurde angeordnet, daß als Strafe „so viel Goldgulden zu bezahlen waren, wie Furchen abgeackert waren.“ Ein ausgedeckter Grenzstein kostete 6 Goldgulden oder hatte willkürliche Strafe zur Folge. — Beim Sehen der Grenzsteine wurden in die Gruben bestimmte Arten von Scherben gelegt, damit kein Nachbar sie verdecken konnte, denn eine alte Nebenart besagte: „Alles hat seine Grenzen, nur der Nachbarspflug nicht.“

Wie tief aber die Achtung vor dem Eigentum der andern dem Landvolk ins Herz geschrieben war, vielleicht nicht zuletzt durch die erlassenen Verordnungen, und wie stark die Verachtung der Grenzsteinverrückter war, bezeugen in allen Gauen Deutschlands bestehende Sagen von Grenzsteinverrückern. Man ließ sie nach ihrem Tode als feurige Männer umgeben, den schweren Grenzstein mit sich schleppend und immer vor sich hinerumelnd: „Wo tu ich ihn hin? Wo tu ich ihn hin?“ Sie wurden erst erlöst, wenn ein Mutiger ihnen die Antwort gab: „Wo du ihn hergenommest!“ Grenzsteinverrückter von ihrem irreveln Tun abzubalten, erzählte man auch vielfach, daß zur Mittagzeit um die Grenzen feurige Wächter schritten.

In unseren Tagen ist wohl der Landhunger nicht geringer geworden, als er einst war, aber es kommt bei unseren geregelten Rechtsverhältnissen doch kaum vor, daß einer dem andern „abackert“. Es genügt zwischen den Feldern zumeist eine Furche, zwischen Waldstücken ein Grenzgraben.

Berühmte Wanderer im Sachsenland

Ueber die Vielfalt und Schönheit der sächsischen Landschaft und die lebendigen Eindrücke die sie von jeher in den sie durchstreichenden Menschen hinterlassen hat, gibt es manches berühmte Zeugnis. So schrieb Schiller, kaum daß er im Herbst 1785 bei den Kürnern in Dresden eingetroffen war, wie er auf der Reise von Leipzig her, „mit dem andächtigen Schauer eines Wallfahrers“ alle Klüfte wieder begrüßt habe, die er noch von seiner ersten Reise nach Sachsen in der Erinnerung trug, vornehmlich aber „die Abchiedsstelle zwischen Stawitz und Hubertsburg“. Und als dann ein ganz neuer Eindruck hinzukam, „die Elbe zwischen zwei Bergen heranzuströmen“, „schrie“ er „laut auf“. So „interessant war ihm das alles“, die Elbe besonders, die „eine romantische Natur um sich her“ bildet und „eine schwebeliche Wehlichkeit“ aufweist mit dem „Tummelplatz“ seiner frühen dichterischen Kindheit.

Auch der Hamburger Dichter und Maler Philipp Otto Runge findet Beziehungen zwischen der sächsischen und seiner heimatischen Landschaft. Er ist von Dresden aus mit einem Freunde „in die Fläche eben an den Bergen hinweggegangen“. Man ist, ehe man sich's verah, so hoch gekommen, daß man ganz Dresden übersehen konnte. Rund um den Hügel lag ein Dorf mit gewaltig schönen Blütenbäumen, hinten kamen wir in ein flaches Tal und ein Dörfchen, das ganz versteckt lag, man konnte nicht weit sehen, und es war da ganz wie in Mecklenburg oder Vorpommern... Dann gingen wir noch durch Klauen, welches wie eine Blüte weis ist, in den Blauenischen Grund hinunter. Es war ein harter Kontrast, mit einem Male so von Feilen und rauschendem Wasser eingeschlossen zu sein.“

Dier im Blauenischen Grunde ist auch S. Chr. Andersen gemeldet, der berühmte dänische Märchendichter, als er 1831 für einige Tage in Dresden weilte. Diese „romantische Gegend dicht bei Dresden“ erinnert ihn an Nibeland (er hatte vorher eine Daramwanderung gemacht), „obgleich sie viel reicher an Abwechslung ist, als diese Harzpartie“. An der von ihm selbst beirateten Ausgabe seiner „Gesammelten Werke“ findet sich übrigens auch eine äußerst bildreiche, von poetischem, gemütvolltem Zauber und von der geringsten Erweichung erfüllte Schilderung seiner Reise in die „Sächsische Schweiz“: er schwärmt vom „Ottowalder Grund“ wo sich „in der wunderbaren Gestalt die Felswände zu beiden Seiten“ erhoben, findet die Wasser „hoch, sehr hoch“ und erkennt „das lange weißgelbe Band dort unten, das vor deinen Augen nicht breiter aussieht, als das Trottoir auf der Straße“ als die Elbe, und „das gelbraune Wappelblatt, das du schwimmen zu sehn glaubst, ist ein langer Kluckhahn“.

Landwirtschaftliche Umkehr

Berufstätigkeit. Bei der Land- und Hausarbeitslehre liegen für 1943 Steigerungen von 36 und 28 Prozent gegenüber dem Vorjahr vor. Ähnlich ist es bei der Land- und Hauswirtschaftslehre. Im Vergleich hierzu verzeichnen die Viehhaltungsberufe eine Abnahme. Der Bedarf an jährlichem Nachwuchs war in der Landarbeitslehre erst zu 32 Prozent, in der Hausarbeitslehre zu 45 Prozent gedeckt. Bei der Landwirtschafts- und Hauswirtschaftslehre wurden sogar erst 9 bzw. 13 Prozent erreicht.

Saatgetreide. Die Bereitstellungsmöglichkeit bei Winter-saatgetreide ist gleich dem vorigen Jahr gut. Von Wintergerste wird Hochzuchtsaatgut annähernd in gleicher Menge zur Verfügung stehen. In Winterroggen dürfte das Höchstzuchtsaatgut den Bedarf ungefähr decken. Für alle Fälle steht auch hier eine Reserve der Saatgutstelle zur Verfügung. Für Winterweizen ist mit vollständiger Bedarfsdeckung in Hochzuchtsaatgut zu rechnen.

Zuderrübenbau. Die aus den einzelnen europäischen Ländern vorliegenden Rübenstandsberichte sprechen fast durchweg von einer günstigen Entwicklung der Zuderrübenkulturen. Der Gesundheitszustand der Rübenfelder ist durchweg gut.

Weinbau. Im deutschen Reichsgebiet ist mit einer guten Weinernte durchschnittlich zu rechnen. In Bulgarien wird die Ernte sehr gut ausfallen. Eine besonders gute Weinernte der Güte und Menge nach erwartet Kroatien. In Spanien ist der Rebenstand außerordentlich gut.

Schweinezucht. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß ein erheblicher Teil der Getreide- und Kartoffelernte für den menschlichen Bedarf vorbehalten bleiben muß, wird es möglich sein, unter zweekentsprechender Heranziehung von Rüben und Grünfütter in allen Betrieben die für die Versorgungslage notwendige Anzahl Schweine auch für die kommende Zeit für den Markt bereitzustellen.

Meldepflicht. Die Meldepflicht für Verkäufe von Pferden und Gangoßeln vom 23. 9. 1939 in der Fassung vom 9. 8. 1940 wird mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Ausland. Aus Ungarn kommen sehr optimistisch gehaltene Berichte über die diesjährigen Ernteaussichten. Auch Italien meldet eine gute Getreideernte. Die wichtigsten Hadfrucht-kulturen scheinen einen guten Ertrag abzugeben.

Ueber Hohnstein, Schandau und den Winterberg ist er bis nach Herrnschreben gekommen und auf der Rückfahrt vom Böhmerlande nach Schandau wird er auf einen Sandsteinbruch aufmerksam, der für ihn „dadurch Interesse erregt, daß die Steine zum Bau des Christiansburger Schlosses hier gebrochen sein sollen“.

Eine Beschreibung von besonders erlauchter Hand können die beiden Gebirgsorte Rinnwald und Altenberg aufweisen. Kein Geringerer als Goethe ist dort gebauert. Der Ausflug nach Rinnwald und Altenberg im Juli 1813 befindet sich in seinen mineralogischen Aufzeichnungen und ist insbesondere reizvoll zu lesen; als dort, mit knappem Wort gezeichnet, sich im Grunde genommen ganz das gleiche Bild findet, wie es sich heute uns noch darstellt: die kleinen Häuser der Rinnwalder Bergleute auf grüne Wiesen hingestreut wie Svielkeua aus nurwälder Kinderhand. Goethe.

Reichsappell der Hitler-Jugend für die Kriegsfreiwilligkeit

Am Sonntag, 3. September 1944, 9.30 Uhr auf dem Marktplatz in Pulsnitz ist die Bevölkerung von Pulsnitz herzlich eingeladen. Pulsnitz flaggt!

Der von „Töpsik“ des Abends „auf der Höhe von Rinnwald“ anlangte, „noch auf die Halben ging“ und „die daselbst befindlichen Gangarten“ unterrichtete, wanderte am nächsten Morgen den Berggraben hin, welcher das Wasser dieser Höhen nach Altenberg leitet; „Altenberg selber, „der mit Nichten wohlbestandene Geisingberg“ — alles das entzückt ihn. Aber absichtlich muß er diesen Ausflug doch als „ein Wagnis“ bezeichnen; denn er fiel mitten in die Kriegszunruhen. „Bedenke ich nun“, so schreibt er, „daß diese ruhige Berggegend, die ich in dem vollkommnen Frieden verließ, schon am 27. August von dem fürchterlichsten Rückzug über-schwemmt, allen Schutzlinien des Krieges ausgeleert, ihren Wohlstand auf lange Zeit zerstört sah, so darf ich den Grenz-siegern der mich zu dem schlichten und doch unaussprechlichen Anshauen dieser Zustände trieb, die von so langer Zeit her das größte Interesse für mich gehabt haben.“ Leonore Kuble.

Der Obstbau

als Teilgebiet der Landwirtschaft

Das allgemeine Interesse für den Obstbau hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen. Dies hängt nicht nur mit den Kriegsverhältnissen zusammen, die die Einfuhr aus Übersee unmöglich machen, sondern auch mit den ausgedehnten harten Wintern in den letzten Jahren, die große Läden in unsere Obstbestände gerissen haben und damit das Angebot von Obst auf dem heimischen Markt immer mehr verknappten. Obst stellt aber einen unentbehrlichen Teil unserer Ernährung dar, weil es Vitamin- und Mineralstoffträger ist und damit die notwendige Ergänzung zu den übrigen Nahrungsmitteln bringt. Es ist deshalb verständlich, daß auch von Seiten des Reichsministeriums auf die Entwicklung des Obstbaues besondere Aufmerksamkeit verwendet und sie durch Vergütung eines Reichsachtworts für Obstbau und durch die Errichtung einer Reichsabteilung Obstbau besonders gefördert wird.

Der bisherige Obstbau hat mit nur wenigen Ausnahmen die Grenzen des Viehhaberobstbaues kaum überschritten. In Untermitteln der verschiedenen Faktoren, die Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung sind, waren größere Erwerbsobstplantagen in der Regel nicht ausreichend gesichert. Inzwischen aber sind durch unermüdliche Arbeiten der Praxis und der Wissenschaft diese Erkenntnisse so weit vervoll-kommet, daß der Obstbau als Kultur in die Landwirtschaft aufgenommen werden kann. Man muß dabei allerdings bedenken, daß man ihr nur so viel Platz einräumen darf, daß dadurch der natürliche Ablauf

Kulturfreilichter aus

Die Theodor-Körner-Plakette wurde am Todesstag Körners auch an den Dresdner Dichter Martin Rasche verliehen, der im Osten gefallen ist.

Der Dresdner Komponist Walther Kupfer, der Schöpfer vieler wertvoller Lieder, beging seinen 50. Geburtstag.

„Feierliche Musik“ von Mozart

Mit anderen wenig bekannten Mozart-Werken hörte man in der Martin-Luther-Kirche die „Feierliche Musik“ unter Führung von Richard Friede, durch das verstärkte Kammerorchester Dresdner Künstlerinnen vorgetragen. Das Hauptwerk war Mozarts Messe D-dur, für deren Wiedergabe sich der Römheld-Ghor und als Solisten Friede Rüber, Hertha Aegler, Georg Speisebecher und Max Apitz einsetzten.

Musik, Architektur und Sommerabend

Mozartische Klänge im Zwinger — Zwingerferenade der

der Wirtschaft, das Fruchtfolgeverhältnis, die Futtergrundlage usw. nicht zu einseitig gestaltet oder in Unordnung gebracht wird. Die Anlage einer Obstplantage muß also vor allem vom betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus sorgfältig überlegt sein.

Daneben ist selbstverständlich die Frage nach dem Boden für die Planung entscheidend. War man bisher der Meinung, daß der Apfel nur auf besten Böden angebaut werden könne, so hat sich inzwischen gezeigt, daß er auch auf leichtem Boden in Wachstum und in den Erträgen durchaus befriedigen kann, wenn genügend Feuchtigkeit vorhanden ist und die Schädlingsebekämpfung regelmäßig und sachgemäß durchgeführt wird. Gerade diesem Punkt hat man bisher nicht die aus-reichende Beachtung geschenkt. Daneben sind die Lage und das Relief im Hinblick auf die Windrichtung zu berücksichtigen. Eine geschlossene Tallage, in der sich u. U. in den kritischen Wochen ein Kälteeis bilden kann, ist für die Anlage einer Obstplantage nicht geeignet. Man muß ja dabei nicht so sehr an die Winterhärten durch Kälte wie an die Frostschädigungen der Blüte denken, die die Ernte eines Jahres reiflos vernichten können. Ebenso soll man trockne Lagen und Hagelstellen meiden. Wenn es auch an sich günstig ist, wenn die Obstanlage etwas zugig liegt, so müssen doch ausgebrochene Windlagen ebenfalls vermieden werden, wenn man nicht durch Windschutzpflanzungen Windschäden ausfallen kann. Zu bedenken ist des weiteren, daß der Obstbau eine wildfremde Einzäunung, bebaut und daß derjenige, der die Voraussetzung des Wildschutzes nicht reiflos erfüllen kann, die Anlage umsonst plant.

Selbstverständlich spielt die Sorte n r a g e und die Baumform sowie die richtige Zusammenstellung der einzelnen Sorten und Unter-lagen für eine geschlossene Pflanzung eine wesentliche Rolle bei der Ertragsicherheit der Pflanzung. Es konnten inzwischen ausreißende Erfahrungen gesammelt und Beobachtungen gemacht werden, so daß man heute in der Lage ist, für alle Verhältnisse die richtige Wahl zu treffen. Es sind im übrigen die Vorbereitungen dafür im Gange, Fehler bei der Pflanzung von vornherein auszuschalten. Im Kürze wird der Anzuchtvertrag eingehend werden, der dem Obstbauer die Möglichkeit gibt, Obstbäume bei einer ihm genehmen Baumform und Sorte, auf der bestellten Unterlage oder mit dem bestellten Stammübner. Dieser Anzuchtvertrag wird nur genehmigt, wenn das Pflanzvorhaben und die Pflanzstätte so beschrieben sind, daß der präzise Fachberater sofort erkennen kann, ob hier eine brauchbare Anlage im Entfalten begriffen ist. Wenn dies nicht der Fall ist, wird der Plan so geändert, daß die An-pflanzung für den Anbauer einen besseren Erfolg verspricht und der allgemeinen Planung nicht zuwiderläuft.

Turnen und Sport

Handball

Turnerbund Pulsnitz 2. gegen Td. Bretzig 2. Heute Sonnabend, 18.30 Uhr, spielen beide Mannschaften in Bretzig. Abfahrt 17.45 Uhr am Brauereiteich.

Der Landeshauptstadt

Philharmoniker unter Erich Schneiders Führung — Hans Kofohl spielte Spofers Violinkonzert Nr. 3. Es war ein un-bergeßlicher Abend in diesem kostbaren Rahmen.

Die Welt in Holz

Das Heimattwerk Sachsen eröffnete im Ausstellungsges-bäude auf der Brühlischen Terrasse eine prächtige Schau „Tropes Schaffen“, die in vielfältigen Darstellungen nachweist, was alles der Laie mit den einfachsten Mitteln vor allem aus dem Werkstoff Holz zu schaffen vermag.

Bachs Hohe Messe

Unvergleichlich, ein tief padendes Erlebnis war Bachs Hohe Messe in der Kreuzkirche. Bachverein, Kreuzchor, Phil-harmonie mit Marta Schilling, Hertha Böhm, Heinz Marken und Rudolf Wakte als Solisten, mit Solum an Cembalo und Ander-Donath an der Orgel: ein herrliches Musizieren.